

DAS
GEFÜHLSLEBEN.

IN SEINEN WESENTLICHSTEN ERSCHEINUNGEN
UND BEZÜGEN

DARGESTELLT

VON

JOSEPH W. NAHLOWSKY.

ZWEITE, DURCHGESEHENE UND VERBESSERTE AUFLAGE.



LEIPZIG,
VERLAG VON VEIT & COMP.

1884.

Das Recht der Herausgabe von Übersetzungen vorbehalten.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Wenn sich vorliegendes Werk die Aufgabe gestellt hat, in die stille, geheimnisvolle Welt der Gefühle näher einzuführen, hat es damit nicht die Mission des Rufenden in der Wüste übernommen?

Keine Zeit war vielleicht weniger angethan zur ruhigen Einkehr ins Innere, als eben die gegenwärtige. Wohl pulsiert in ihr ein regeres Leben; aber kein solches, das den Blick nach innen lenkt, sondern ihn vielmehr nach außen zieht. Schienenwege und Wasserstraßen breiten vor dem bezauberten Auge die Schätze aller Zonen aus; das Gerassel der Maschinen, der Lärm des Marktes, die Parteikämpfe auf der Tribüne und in den Zeitblättern, sie rauschen ununterbrochen an unser Ohr, und der „Geist“ der jetzt „am sausenden Webstuhle der Zeit“ sitzt, ist der Spekulation im wissenschaftlichen Sinne keineswegs günstig. Wie soll auch das gegenwärtige Geschlecht unter vielen Zerstreuungen, anlockenden Genüssen und bei dem immer lauterem Toben sozialer Stürme, Zeit und Ruhe finden zur Sammlung und Einkehr?!

Aber gerade eine solche Zeit bedarf ihrer auch am meisten, und wohl manches tiefere Gemüt hat sich nie mehr nach ihr gesehnt, als eben jetzt; es wird uns gerne folgen in die stille Siedelei, um zu vergessen, was es drückt und verstimmt, wie auch wir auf diesem neutralen Boden Vergessenheit und damit Ruhe und Erhebung über das, was das äußere Leben Unerquickliches gebracht, gesucht und gefunden haben.

Dies war eines der Motive, gerade die Lehre vom Gefühl — dieser innersten Heimat der Seele — zu behandeln; ein weiteres, daß bisher, nur wenige Ausnahmen abgerechnet, eben das Gefühl das Stiefkind der Psychologen war, dem sie nur so nebenher ihre Pflege angedeihen ließen. Und doch gehören gerade die Gefühle zu den interessantesten der psychischen Erscheinungen. Einerseits wurzelnd in dem Boden der Sinnlichkeit, ragen sie anderseits in die Ätherregion des Geisteslebens hinein, gewissermaßen dessen bunte Flora bildend. An dieser heimlichen Stätte ist der ganzen Menschheit Lust und Leid gebettet; hier ruhen auch die frischen, immer keimenden Triebe, denen reichliches Streben entspringt. — Ein

tieferer Einblick in ihr Wesen und ihre mannigfachen Verschlingungen ist zumal dem Pädagogen, dem Künstler, dem Volksredner unentbehrlich.

Deshalb hat es der Verfasser versucht, diese Partie monographisch durchzubilden und in dieselbe volle Faßlichkeit, approximative Vollständigkeit und ein streng systematisches Gefüge zu bringen, dabei immer die Beziehung dieser besonderen Zustände zum Ganzen des Seelenlebens möglichst im Auge behaltend.

Was seinen Standpunkt betrifft, so ist es der realistische HERBART's; denn derselbe teilt hierin vollkommen die von SCHILLING in dem Vorworte zu seinem verdienstvollen Lehrbuch der Psychologie (Leipzig 1851) ausgesprochene Überzeugung: „HERBART's psychologische Forschungen sind so tief und gediegen und zeigen sich in ihren Anwendungen so fruchtbar, daß unser Zeitalter an ihnen einen kostbaren, in der That aber erst noch zu hebenden Schatz besitzt.“

Zunächst aber handelt es sich auch darum, das Vermächtnis jenes seltenen Geistes einem größeren Kreise zugänglich und nutzbar zu machen.

Das hat nun der Verfasser vorderhand mit der Gefühlslehre versucht und deshalb sein Buch so eingerichtet, daß sich dasselbe bei freier und maßvoller Benutzung ebensogut öffentlichen Universitätsvorträgen zu Grunde legen, wie von dem gebildeten Laien als psychologisches Lesebuch gebrauchen, ja selbst von dem Lehrer der Propädeutik den reiferen Schülern der obersten Klasse in die Hand geben läßt, behufs der Belebung und Befruchtung der in den Lehrvorträgen dargebotenen Skizze.

Dem Schulzwecke sollte möglichst strenge Begriffsbestimmung und eine durchgreifende systematische Gliederung dienen; das Interesse des Laien dagegen durch vielfach eingestreute Bemerkungen aus dem praktischen Leben, durch nähere Analyse und Verdeutlichung aller einzelnen Gemütszustände an klassischen Exempeln, sowie endlich durch eine freiere und belebtere Darstellung gefesselt werden.

Als Auskunftsmittel, diese beiden Zwecke zu vereinigen, wurde darum die Methode befolgt, daß das kritische Material zur Grenzregulierung der beiden Gebiete „Empfindung und Gefühl“ in die Einleitung zusammengefaßt, die eigentliche Gefühlslehre dagegen so eingerichtet wurde, daß der Paragraph durchweg die theoretische Erörterung enthält, während die durch kleinere Schrift ausgezeichneten Anmerkungen den abstrakten Begriff an praktischen Beispielen zu veranschaulichen suchen.

Zu letzterem Behufe empfehlen sich besonders die dramatischen Gestalten des größten praktischen Psychologen aller Zeiten, SHAKESPEARE

SPEARE's, den schon A. W. v. SCHLEGEL den „Herzenskündiger“ nannte. Gelegentlich wurde auch auf SOPHOKLES, HOMER und GOETHE, die sich ebenfalls durch tiefe Seelenkenntnis auszeichnen, hingewiesen.

Poetische Gebilde von solcher plastischen Ausführung spiegeln, wie sie selber dem Leben abgelauscht sind, das Leben auch rein und wahr wieder. Sie können demnach, unserer Überzeugung gemäß, dem Psychologen annäherungsweise ähnliche Dienste leisten, wie dem Physiologen die anatomischen Präparate.

Der erste (umfassendere) Versuch, der hier angestellt wurde, ist übrigens — wie der Verfasser sehr wohl fühlt — noch einer beträchtlichen Vervollkommnung bedürftig. Doch selbst in dieser Gestalt wird er manchem Leser (namentlich dem Kunstjünger, dem diese Sphäre des Seelenlebens am nächsten liegt) vielleicht nicht unwillkommen sein und auch dem jüngeren Lehrer mitunter manchen Wink bieten, klassische Philologie, Geschichte und neuere Litteratur mit der philosophischen Propädeutik in engere Verbindung zu bringen.

Gelten vorstehende Bemerkungen mehr der Methode und Form, so mag betreffs der Sache selbst hier noch erwähnt werden, daß der Leser in vorliegendem Buche, neben der sorgfältigen Benutzung der vorzüglichen Arbeiten von DROBISCH, WAITZ, LOTZE, DOMRICH u. A., auch selbständige Untersuchungen nicht vermissen wird, wie z. B. in der Partie von den sinnlichen Gefühlen, den Koeffizienten des ästhetischen Totalgefühls, den religiösen Gefühlen, der Liebe, der Stimmung und an vielen anderen Orten.

Selbst wo diese Schrift, wie dies besonders bei der Behandlung der formellen und der intellektuellen Gefühle geschah, sich der überaus dankenswerten Vorarbeit von Th. WAITZ enger anschloß, mag ihre Eigenart noch immer kenntlich sein.

Spätherbst 1861.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Stimme des Verfassers ist doch nicht verhallt, gleich jener des Rufenden in der Wüste, sie hat in manch' empfänglichem Gemüte Nachklang gefunden! Dafür bieten demselben beruhigende Bürgschaft sowohl die durchweg anerkennend lautenden Urteile der Presse, als auch die vielen Zitate, welche aus seinem Buche in andere Schriften übergegangen sind. Besonders erfreulich war aber demselben der Umstand, die ehrende Aufforderung zu erhalten, eine neue Auflage des vorliegenden Werkes, wie auch seiner Ethik, zu veranstalten.

SPEARE's, den schon A. W. v. SCHLEGEL den „Herzenskündiger“ nannte. Gelegentlich wurde auch auf SOPHOKLES, HOMER und GOETHE, die sich ebenfalls durch tiefe Seelenkenntnis auszeichnen, hingewiesen.

Poetische Gebilde von solcher plastischen Ausführung spiegeln, wie sie selber dem Leben abgelauscht sind, das Leben auch rein und wahr wieder. Sie können demnach, unserer Überzeugung gemäß, dem Psychologen annäherungsweise ähnliche Dienste leisten, wie dem Physiologen die anatomischen Präparate.

Der erste (umfassendere) Versuch, der hier angestellt wurde, ist übrigens — wie der Verfasser sehr wohl fühlt — noch einer beträchtlichen Vervollkommnung bedürftig. Doch selbst in dieser Gestalt wird er manchem Leser (namentlich dem Kunstjünger, dem diese Sphäre des Seelenlebens am nächsten liegt) vielleicht nicht unwillkommen sein und auch dem jüngeren Lehrer mitunter manchen Wink bieten, klassische Philologie, Geschichte und neuere Litteratur mit der philosophischen Propädeutik in engere Verbindung zu bringen.

Gelten vorstehende Bemerkungen mehr der Methode und Form, so mag betreffs der Sache selbst hier noch erwähnt werden, daß der Leser in vorliegendem Buche, neben der sorgfältigen Benutzung der vorzüglichen Arbeiten von DROBISCH, WAITZ, LOTZE, DOMRICH u. A., auch selbständige Untersuchungen nicht vermissen wird, wie z. B. in der Partie von den sinnlichen Gefühlen, den Koeffizienten des ästhetischen Totalgefühls, den religiösen Gefühlen, der Liebe, der Stimmung und an vielen anderen Orten.

Selbst wo diese Schrift, wie dies besonders bei der Behandlung der formellen und der intellektuellen Gefühle geschah, sich der überaus dankenswerten Vorarbeit von Th. WAITZ enger anschloß, mag ihre Eigenart noch immer kenntlich sein.

Spätherbst 1861.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Stimme des Verfassers ist doch nicht verhallt, gleich jener des Rufenden in der Wüste, sie hat in manch' empfänglichem Gemüte Nachklang gefunden! Dafür bieten demselben beruhigende Bürgschaft sowohl die durchweg anerkennend lautenden Urteile der Presse, als auch die vielen Zitate, welche aus seinem Buche in andere Schriften übergegangen sind. Besonders erfreulich war aber demselben der Umstand, die ehrende Aufforderung zu erhalten, eine neue Auflage des vorliegenden Werkes, wie auch seiner Ethik, zu veranstalten.

Der Verfasser leistete trotz seiner vorgerückten Jahre der an ihn ergangenen Aufforderung um so freudiger Folge, als sie ihm die willkommene Gelegenheit bot, hier und da die bessernde Hand anzulegen.

Namentlich der kritischen Einleitung wurde eine besondere Sorgfalt durch eine vollständige Neubearbeitung gewidmet. Das Motiv hierzu lag in dem Umstande, daß, obgleich eine Autorität wie M. W. DROBISCH (in der „Wissenschaftlichen Beilage zur Leipziger Zeitung“ vom 3. Juli 1862 Nr. 53) sich für das vom Verfasser aufgestellte Regulativ, die beiden so vielfach verwechselten Begriffe „Empfindung“ und „Gefühl“ auseinander zu halten, ausgesprochen, nicht minder auch später EWALD HECKER in seiner geistreichen Schrift: „Die Physiologie und Psychologie des Lachens und des Komischen“ (Berlin, Dümmler 1873) eben diesen Punkt (S. 25) als besonderes Verdienst des Verfassers hervorgehoben hat, man der von mehreren Seiten gerügten falschen Terminologie nach wie vor nicht bloß in schönwissenschaftlichen, sondern auch in wissenschaftlichen Werken auf Schritt und Tritt begegnet.

Dem Belletristen wäre es allerdings minder zu verargen, wenn er mit Vorliebe für die zartesten Regungen des Gefühlslebens sich des Ausdrucks „Empfindung“ bedient; mag ihm nun dieser gewissermaßen zarter, feiner erscheinen als der des „Gefühls“, der an das konkretere Tasten gemahnt, oder mag ihm vielleicht hierbei mehr oder minder klar die in jenem Worte liegende Hindeutung auf ein „Finden“, auf das Entdecken eines inneren Fonds, vorschweben, oder sich ihm nebenbei die verschiedenen Zusammensetzungen, wie: „vor-“, „mit-“, „nach-“, „an-“empfinden, besonders empfehlen, wobei bemerkt werden mag, daß in dem Worte „anempfinden“, sich leicht in den Gemütszustand eines Zweiten hineinfinden und sich seiner Gemütsart anschmiegen, unleugbar etwas Sinniges und Anheimelndes liegt.

Anders aber steht es um die Wissenschaft. Da gilt in erster Reihe die Präzision der Begriffe und die Fixierung einer denselben angemessenen Terminologie. Deshalb empfahl es sich, sowohl auf indirektem als direktem Wege, eine noch strengere Abgrenzung der beiden mehrgenannten Begriffe nach allen Richtungen durchzuführen, wobei sich nebenher auch die Gelegenheit ergab, von dem und jenem Punkte aus orientierende Ausblicke auch in manches andere wichtige Gebiet des Seelenlebens zu eröffnen.

Auch der §. 23 wurde reicher und feiner ausgestattet.

Der Verfasser gelangt nun zu einem Punkte, der ihn nötigt etwas weiter auszuholen. Bei Erörterung der ästhetischen Gefühle als Elementar-, Gruppen- und Totalgefühle oder, was auf dasselbe hinausläuft, bei dem Hinweise auf die einzelnen Elemente

und Momente des Schönen sprach derselbe im §. 18 der ersten Auflage das Bedauern aus, daß sich zur Zeit nur wenige zerstreute Anläufe zu einer vollständigen Feststellung der gesamten ästhetischen Grundverhältnisse vorfänden. Das ist nun seither anders geworden. Die Morphologie des Schönen hat mittlerweile manche anerkennenswerte Bereicherung gefunden, deren hier zu gedenken umso mehr als eine Pflicht litterarischer Gerechtigkeit erscheint, als das vorliegende Werk einen teilweise abweichenden Standpunkt einnimmt. Außer der kritischen Schrift von THEODOR VOGT: „Form und Gehalt in der Ästhetik“ (Wien 1865) und der interessanten ästhetischen Monographie von HERMANN SIEBECK: „Das Wesen der ästhetischen Anschauung“ (Berlin 1875), kommen hier vor allem zwei umfangreiche Hauptwerke in Betracht: die „Allgemeine Ästhetik als Formwissenschaft“ (2 Bände) von ROBERT ZIMMERMANN (Wien 1865) und die „Ästhetik“ von KARL KÖSTLIN (Tübingen 1869). Jedes dieser Werke hat seine besonderen Vorzüge. Das erstere imponiert durch seine strenge Führung und seinen architektonischen Aufbau, das andere bietet für die Morphologie des Schönen eine überaus reiche Fülle von Detail. Beide eben genannten Hauptwerke deklarieren die Ästhetik als Formwissenschaft, nur mit dem Unterschiede, daß ersteres exklusiv die Form betont und bei Beurteilung des Schönen jede Rücksicht auf den Gehalt abweist, während letzteres neben der Form auch dem Gehalt eine entsprechende Geltung zugesteht.

Der Verfasser des ersteren Werkes hält mit solcher Ausschließlichkeit an der Form fest, daß er bereits im ersten historischen Teile aus dem Grundgedanken, das Schöne sei einzig und allein in der Form zu suchen und der Gehalt sei für die ästhetische Beurteilung völlig gleichgiltig, die äußerste Konsequenz zieht: „Der erhabenste Inhalt macht das Werk nicht zum Kunstwerk, der frivolste Stoff nimmt ihm nichts am ästhetischen Werte“ (Geschichte der Ästhetik S. 512).

Diese Folgerung ist, sobald man die ausschließliche Geltung der Form als Axiom annimmt, vom rein formal-logischen Standpunkte aus unanfechtbar, ihr erster Teil auch sachlich begründet, denn der erhabenste Gedanke ist ohne gediegene formelle Ausgestaltung noch lange kein Kunstwerk; gegen den zweiten Teil derselben regt sich aber das nicht unbegründete Bedenken, ob trotz der noch so gelungenen und ansprechenden Form, ein Werk von frivolem Inhalt, mithin ein Geistesprodukt, das nicht an die ideale Seite des Menschen, sondern an niedere, sinnliche Triebe appelliert, füglich das ehrende Prädikat „schön“ beanspruchen dürfe, sondern vielmehr nur allenfalls als „pikant“ oder „reizend“ zu bezeichnen sei? — Die jene schroffe Konsequenz mildernde Bemerkung, die

bald hierauf folgt: „Das vollkommenste Werk ist freilich, welches nach beiden“ (Form und Inhalt) „vollendet ist“, können wir nur billigen.

Der andere Hauptrepräsentant der neueren Ästhetik (KÖSTLIN) betont gleichfalls in erster Reihe die Form als ein wesentliches Hauptmoment der ästhetischen Beurteilung. Aber obgleich derselbe immer wieder, so namentlich in dem für die Auffassung des Ganzen wichtigen Abschnitte: „Abschluß der Lehre vom ästhetischen Objekt“, so z. B. S. 315 darauf zurückkommt: „Nur Formvollendung ist das ästhetische Vollgenügende“, hebt er doch andererseits gleich auf der nächsten Seite (316) hervor: „Das Recht der Form“ sei jedoch „nicht etwa ein Vorrecht, das ihr Anspruch gäbe auf den Inhalt als etwas Gleichgiltiges herabzusehen.“ — Dann (S. 317) heißt es weiter: „Und auch abgesehen von der Unentbehrlichkeit eines menschlich ansprechenden Stoffes im ästhetischen Gebiete, wäre es zudem ja selber wieder ein Formfehler, wenn die Form allein das Ganze sein wollte; die Form ist ‚Gestaltung‘ eines Gegenstandes, eines Inhalts, eines Stoffes; sie kann daher nur gewaltsam von ihm getrennt werden, sie kann ohne Gegenstand nur hohl und leer, ungediegen und unlebendig, wie eine Schale ohne Kern, somit selbst nur unschön erscheinen.“ Womöglich noch entschiedener spricht er sich (S. 319) dahin aus: Da die Form vom Inhalte ebensowenig getrennt werden könne, wie dieser von ihr, „sollte weder die Theorie noch die Praxis auf den Gedanken geraten, daß es im ästhetischen Gebiete rein auf die Form ankomme.“ Zum Überfluß betont er es (S. 323) noch besonders: „Kurz auch für eine so reine Formkunst, wie die Musik, ist in jeder Beziehung nur Heil in der Harmonie zwischen Form und Inhalt, in dem Streben beides harmonisch ineinander zu bilden.“ Und damit können wir uns nur einverstanden erklären.

Sobald nämlich von der Form die Rede ist, drängt sich von selbst und unabweisbar der korrele Gedanke an ein Geformtes auf, nennen wir es nun Stoff, Inhalt, Gehalt, Grundgedanke, Motiv, Sujet oder mit LORZÉ in sinniger Weise „individuelle Seele“; denn es bildet im Werdeprozeß des Schönen die momentane Geistesverfassung des Künstlers die treibende Kraft, das Lebensprinzip, das nach Darbildung in einer angemessenen Form ringt.

Vernachlässigung des einen oder des anderen der beiden Faktoren kann für die Kunst nur beeinträchtigend sein. Vernachlässigung der Form müßte unausbleiblich zum rohen Naturalismus und zu dilettantenhafter Stümperei führen. Die gänzliche Indifferenz gegen einen der künstlerischen Darstellung würdigen Inhalt (einen solchen nennen wir eben „Gehalt“), mit anderen Worten das ausschließliche Betonen und Berücksichtigen des rein Technischen (der sogenannten

„Mache“ in der Weise, daß nur auf das Wie und nicht zugleich auf das Was, das zur künstlerischen Darbildung gelangt, geachtet würde, könnte hingegen leicht zur Verflachung und allmählichen Verwilderung in der Kunst hinführen. Die Symptome davon sind in der Gegenwart, wenn auch nur vereinzelt, nicht schwer zu entdecken. Wie oft müssen wir es z. B. beim Anblick so mancher Gemälde bedauern, daß so viel Studium und Übung in Zeichnung und Kolorit an die Darstellung eines platten, wohl gar trivialen Gedankens verschwendet ward, und wie viele Sujets im modernen Roman und Drama sind des Aufgebots tüchtig durchgebildeter stilistischer Fertigkeit wert?

Soll SCHILLER's bekannte Apostrophe an die Künstler:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!

Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“

zur vollen Geltung gelangen; soll die Kunst uns über die gemeine Wirklichkeit erheben, soll sie veredelnd und erläuternd auf uns wirken: so müssen eben die Künstler in ihrer Darstellung sich vor allem selber auf ein höheres Niveau stellen und uns zu sich empor heben. Jener hohen Mission werden aber selbstverständlich dieselben nur dann vollständig gewachsen sein, wenn sie, neben einer tüchtigen Schulung in ihrem besonderen Fache, zugleich mit einer tiefer angelegten allgemeinen, namentlich humanistischen Bildung ausgerüstet, so auf der Höhe ihrer Zeit stehen, wie beispielsweise EURIPIDES, LESSING oder GOETHE auf der Höhe der ihrigen standen.

Deshalb wurde bei der Erörterung der ästhetischen Gefühle außer der Formvollendung, die allerdings in erster Reihe in Betracht kommt, auch ein die höheren Lebensinteressen berührender Gedankeninhalt (Gehalt) besonders betont.

Wir hatten nämlich in den §§. 17, 18, 19 unser Augenmerk nur auf eine besondere Art des Schönen, das Kunstschöne als spontanes Erzeugnis des Genius, gerichtet und da, wenn auch nur gerade da, erscheint die Rücksichtnahme auf den Gedankengehalt unabweisbar. Das dort Behauptete, sowie die in der Anmerkung zu §. 19 aufgestellte Definition des ästhetischen Totalgefühls ist selbstverständlich rein in diesem engeren Sinne aufzufassen.

Wir lassen uns nämlich keineswegs beikommen, für jegliche Art des Schönen einen ideellen Gehalt zu verlangen. Das Schöne im weiteren Sinne des Worts kann, ohne der Erfahrung Gewalt anzuthun, eben nicht anders definiert werden als: Schön im allgemeinen ist jedes Objekt, das durch die besondere Art seiner Erscheinung, d. h. durch seine besondere Form, uns ein in der letzteren begründetes, von jedem fremden Nebeninteresse unabhängiges Wohlgefallen abnötigt. In dieser Sphäre ist eben die Form das allein Ausschlaggebende.

So kann beispielsweise bei dem schönen Naturobjekt von einem ideellen Gehalte selbstverständlich nicht die Rede sein; ein solcher ließe sich höchstens mittels weit hergeholter teleologischer Erwägungen in dasselbe „hineingeheimnissen“. Das Gleiche gilt von den lediglich durch ihre Form anmutenden, der wechselnden Mode unterworfenen Erzeugnissen der Industrie zur freundlichen Ausstattung unserer Wohnungen, den mancherlei Schmuckgegenständen, den niedlichen Nippsachen der Boudoirs u. dgl. mehr.

Warum wir uns aber in jener Erörterung die vorerwähnte Beschränkung auferlegten, ist unschwer zu erkennen; es war dies durch die Aufgabe des Buches geradezu geboten. Diese bestand augenfällig nicht darin, eine erschöpfende Theorie des Schönen und seiner Bedingungen zu bieten, es handelt sich vielmehr einzig und allein um eine psychologische Analyse des Schönheitsgefühls.

In der Natur der Analyse als solcher ist es aber begründet, daß ihr immer ein durch feste Umrisse begrenztes Objekt zu Grunde gelegt werden muß. Das mußte für unseren Zweck überdies ein solches sein, welches Gelegenheit bieten konnte, die Kompliziertheit des Schönheitsgefühls zu beleuchten und die vielerlei Quellen und Bächlein nachzuweisen, welche vereinigt dem vollendet Schönen gegenüber auf ein empfängliches Gemüt ihre überwältigende Macht ausüben. Daher der ganze Gang der Entwicklung, die successive Darstellung der Elemente und Momente des Kunstschönen, wie sie sich beispielsweise einem Historiengemälde oder Drama gegenüber geltend machen, und deren schließliche Zusammenfassung und Konzentration in dem ergreifenden Totaleffekte. — Wer sich dieses Ziel des Verfassers und den vielleicht noch späterhin verwertbaren Ertrag jener Distinktionen auf psychologischem Gebiete vor Augen hält, wird ihm gewiß seine Sonderstellung zu gute halten.

Und so mag denn das Büchlein getrost seine neue Wanderung antreten, sich seine alten Freunde erhalten und neue gewinnen!

Graz, nach Ostern 1884.

Dr. J. W. Nahlowsky,

k. k. Regierungsrat und ord. Universitätsprofessor i. R.

Inhalt.

Einleitung	Seite 3
----------------------	------------

Erstes Buch.

Das Gefühlsleben im allgemeinen.

§. 1. Die drei Hauptformen des psychischen Lebens (das Vorstellen, Gefühl, Streben)	39
§. 2. Wesen und Ursprung des Gefühls im allgemeinen	41
§. 3. Einteilung der Gefühle	44
§. 4. Das Gefühl in seinen Grundformen, als Lust und Unlust, Freude und Leid im weiteren Sinne des Wortes	47
§. 5. Die sogenannten gemischten Gefühle	50
§. 6. Die Gemütszustände, als wesentlich mitbedingt durch die ursprüngliche Einrichtung und die Metamorphosen des Leibes	53
§. 7. Die Beziehungen des Gefühls zu den übrigen Seelenthätigkeiten	57

Zweites Buch.

Das Gefühlsleben im besonderen,

d. h. in seinen Einzelercheinungen.

Erster Abschnitt.

A. Die formellen Gefühle.

a) Die allgemeinen, mehr elementaren Formalgefühle.	
§. 8. Das Gefühl der Beklemmung und Erleichterung, der Anstrengung und Leichtigkeit, des Suchens und Findens, des Gelingens und Mißlingens, der Harmonie und des Kontrastes, der Kraft und der Schwäche	69
b) Die speziellen und mehr komplizierten Formal-Gefühle.	
§. 9. Die Erwartung	76
§. 10. Die Hoffnung — Besorgnis — Überraschung	80
§. 11. Die Gemütslage des Zweifelnden	85
§. 12. Die Langeweile	90
§. 13. Die Unterhaltung (Erholung)	94

 Zweiter Abschnitt.

B. Die qualitativen, d. h. an einen bestimmten Vorstellungsinhalt gebundenen Gefühle.

a) Die niederen oder sinnlichen Gefühle.

	Seite
§. 14. Vorbemerkungen	99
§. 15. Subjektive Wirkung der einzelnen Farben und Töne und deren Erklärung	102

b) Die höheren oder ideellen Gefühle.

§. 16. Die intellektuellen Gefühle (das Wahrheits- und Wahrscheinlichkeitsgefühl)	117
§. 17. Die ästhetischen Gefühle (Vorerörterungen)	120
§. 18. Das ästhetische Elementar- und Gruppengefühl. Die einzelnen Elemente und Momente des Schönen	127
§. 19. Das ästhetische Totalgefühl und seine Koeffizienten	138
§. 20. Die moralischen Gefühle	144
§. 21. Die religiösen Gefühle	150

 Anhang.

Vorbemerkung	155
------------------------	-----

Erste Abteilung.

Gemütszustände, die mit dem Streben (Verlangen und Verabscheuen) innigst zusammenhängen.

§. 22. a) Das Mitgefühl	156
§. 23. b) Die Liebe	161

Zweite Abteilung.

Gemütszustände, die wesentlich auf organischer Grundlage beruhen.

§. 24. a) Die Gemütsstimmung	171
§. 25. b) Die Gemütserschütterung oder der Affekt	178

Einleitung.

Zur genaueren Grenzregulierung der beiden Gebiete:

Empfindung und Gefühl.

I.

Das „Gefühlsleben“, welch' ein Zauber webt über dem Worte, das die ganze Seligkeit, aber auch alle Pein unseres Erden-daseins in sich faßt! — Es ist eine eigene, geheimnisvolle Welt und der Eingang zu ihr ist, wie der zum Hades der Alten, dunkel.

In der That giebt es kaum ein Gebiet psychischer Erscheinungen, welches der Untersuchung größere Schwierigkeiten entgegen-türmen würde, als eben die Region der Gefühle. Halten wir Um-schau bei den Psychologen älterer und neuester Zeit, nirgends herrscht so viel Abweichung, ja sogar Widerstreit der Standpunkte und Erklärungen, wie gerade in dieser Partie, und nicht selten bildet eben sie die Achillesferse eines und des anderen Autors. Das hat vor allem wohl seinen Grund in der Schwierigkeit dieses Unter-suchungsgebietes, und zwar liegt dieselbe nicht allein in der Eigenart der zu behandelnden Phänomene, sondern überdies in dem Um-stande, daß die Sprache bei aller Fülle und Ausbildung diesen proteusartigen Seelengebilden gegenüber immer noch arm erscheint, um die feinsten, individuellen Nuancen derselben scharf genug be-zeichnen zu können; ja, was noch weit schlimmer ist, daß sich im Laufe der Zeit eine falsche Terminologie festgesetzt hat, die bald für verschiedenartige Seelenerscheinungen denselben Terminus gebraucht, bald den rechten Namen des einen Zustandes auf einen anderen, ganz verschiedenen überträgt. So hat denn, wer sich auf dieses Feld wagt, nicht bloß mit inneren Schwierigkeiten bei der Durchforschung desselben, sondern auch mit äußeren bei der präzisen Darstellung, zu ringen.

Was die ersteren (die inneren) betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß man es hier mit Zuständen zu thun hat, deren Ursprung, aus der Tiefe des „Unbewußten“ herauf, gar häufig dunkel, deren Kul-mination (mithin gerade die interessanteste Phase) kurz, deren all-mähliches, träumerisches Abklingen mitunter kaum merkbar ist.

Kann man überhaupt die außerordentliche Beweglichkeit und Wandelbarkeit der Seelenvorgänge mit der enormen Verschiebbarkeit der bunten Kaleidoskop-Figuren vergleichen, so gilt dies ganz besonders von den so reichen Gebilden der Gefühlswelt. Der leiseste Wechsel in den äußeren Beziehungen der Seele, überraschende Wahrnehmungen, nur obenhin streifende Reproduktionen, leise aufzuckende, flüchtige Willensimpulse reichen hin, — und die ganze innere Konstellation ist oft eine andere geworden.

In scharfen, zutreffenden Umrissen hat diese meteorische Eigenheiten THEODOR WAITZ folgendermaßen gekennzeichnet: „Nichts im Innern des Menschen ist einem schnelleren und auffallenderen Wechsel unterworfen, als seine Gemütszustände. Ungestört sich selbst überlassen, erheben sich die Gefühle oft von einem unmerklichen Anstoße aus zu einer Macht, die den ganzen inneren Menschen mit fortreißt. Diese Erhebung geht bald plötzlich, bald langsam, aber dann um so sicherer zunehmend von statten. Auf der höchsten Höhe angelangt, halten sie sich nicht lange. Dem stürmischen Aufbrausen des Gefühls folgt nicht selten ebenso rasche Beruhigung und Zerstreuung, der allmählichen Erhebung eine lange und intensive Spannung des Gemütes, die nur allmählich wieder nachläßt, oft aber bis zur völligen Abstumpfung fortgeht.“¹

Neben dieser meteorischen Flüchtigkeit und Wandelbarkeit, bietet der genaueren Analyse nicht minder die Kompliziertheit, sowie das individuelle Gepräge, das diese Zustände an sich tragen, namhafte Schwierigkeiten. Sie komplizieren sich mit dunkeln Gemeinempfindungen, mit unwillkürlichen, dem Individuum selber nur halbbewußten Assoziationen, mit den Gebilden der Phantasie, mit Neigungen, Wünschen und Trieben, und die höchsten von ihnen, die ideellen Gefühle, hängen aufs engste mit der eigentümlichen Welt- und Lebensanschauung des Menschen, sohin mit seiner gesamten Gesinnung und seinem Charakter zusammen. — Darum bildet das Gefühlsleben des Einzelnen so recht eigentlich seine ganz besondere, individuell gefärbte Innenwelt. Seine Begriffe, wie seine Maximen, Pläne und Entschlüsse teilt jeder, so große Verschiedenheiten auch betreffs der Klarheit und Schärfe der ersteren, bezüglich der Reinheit, Gediegenheit und Festigkeit der letzteren obwalten mögen, doch in weit größerem Maße mit andern, als seine Gefühle. Sie vor allem bezeichnen, um uns eines tiefsinnigen Lieblingsausdruckes von KRAUSE zu bedienen — des Einzelnen grundeigenste

¹ Lehrbuch der Psychologie S. 278.

Art „sich darzuleben“ — und unwillkürlich denkt man da an SCHILLER's sinnigen Spruch:

„Stimme des Ganzen ist deine Vernunft,
Dein Herz bist du selber.“

Bei solcher Bewandnis handelt es sich schon bei der Vorarbeit, bei dem Sammeln und Sichten der einschlägigen Thatsachen des Bewußtseins, darum, wie diesen leichtbeschwingten Zuständen, diesen schillernden, mitunter kurzlebigen Libellen der Geisteswelt beizukommen, ohne ihren zarten Schmelz zu verwischen, wie dies GOETHE's anmutiges Gedichtchen „die Freude“ andeutet.

Sie im eigenen Innern zu fixieren, ist ungemein schwer wegen der außerordentlichen Zartheit der einen, der großen Lebhaftigkeit, ja mitunter Vehemenz der andern. So lange man selber von einem gewissen Gefühle ergriffen ist, fehlt die nötige Sammlung für seine objektive Erfassung; wir lernen dasselbe vielmehr lediglich aus der Perspektive der Erinnerung kennen. Allein dann haben sie schon ihre ursprüngliche Frische eingebüßt, und ihr früheres Kolorit ist, wenn wir nicht den günstigen Moment, die Spur der Fliehenden zu erhaschen, ausnützen, bereits abgeblaßt.

Aber welche Übung, welch sicherer Kennerblick gehört vollends dazu, diese so individuell angehauchten Zustände an andern bloß aus ihrem sinnenfälligen Reflex zu erfassen, sie ihnen vom Antlitz abzulesen, den Bebungen ihrer Stimme, dem Gange ihrer Rede abzulauschen! Jeder hat seine Eigenart in der Hingabe an, wie im Reagieren gegen physische und psychische Impulse, sein eigenes inneres Auge, womit er Menschen und Dinge auffaßt, sein eigenes Richtmaß, wie er sich die Eindrücke eben für sich zurechtlegt; er hat eine eigene Textur der Vorstellungsmassen und endlich auch einen, durch das Temperament wesentlich bedingten, besonderen Rhythmus des Verlaufs aller inneren Vorgänge. So aber eignen sich dann Skala und Zeitmaß des einen nicht, um in völlig verlässlicher Weise auf einen andern übertragen zu werden.

Mit neuen Schwierigkeiten hat man sofort noch zu ringen, wenn man an die Verarbeitung des so mühsam genug aufgebrauchten Materials geht und die betreffenden Zustände zu erklären unternimmt. Da muß vor allem der verkehrten Terminologie begegnet, der falsche Sprachgebrauch, der namentlich mit den beiden Begriffen „Empfindung“ und „Gefühl“ gar seltsam umspringt, so daß dieselben sich fast zu wahren „Vexier-Worten“ gestaltet haben, vorerst nachgewiesen und verbessert werden.

Die chaotische Verwechselung der beiden vorgenannten Begriffe im gemeinen Leben — wie wenn jemand einmal sagt „er fühle Hunger oder Frösteln“ und ein andermal hinwieder „er empfinde Regungen der Andacht, der Reue, des Mitleids, der Dankbarkeit“ und dergleichen mehr, oder wenn man bald von „zarten Empfindungen,“ bald von „dunklen Körpergefühlen“ spricht — wäre allenfalls noch hinzunehmen.

Aber man begegnet einer derartigen Verwechselung sogar in wissenschaftlichen Werken, und zwar nicht bloß in älteren, sondern sogar neueren und neuesten Datums, obgleich schon vor mehreren Dezennien OTHMAR DOMRICH auf diesen Mißstand aufmerksam gemacht hatte.

Er sagte: „Es ist immer schlimm, wenn mit einem und demselben Worte die verschiedensten Begriffe verbunden werden; man darf im voraus gewiß sein auf Unklarheiten zu stoßen. Bei Nennung des Wortes Gefühl aber kann den Psychologen ein leiser Schauer überlaufen. Es wird nämlich bald gleichbedeutend gebraucht mit Empfinden überhaupt (Gefühlsvermögen), bald bezeichnet es nur die sogenannte allgemeine Körperempfindung und heißt dann insbesondere Gefühlssinn, den man wieder in einen inneren und äußeren zu spalten beliebte; oder es bedeutet so viel wie tasten, oder es wird für dunkle Vorstellungen gebraucht, von denen halb- bewußt die Bewegungen geleitet werden (Gefühl-Takt), oder für klar bewußte und herrschend gewordene Vorstellungsreihen (Ehrgefühl, Pflichtgefühl u. s. w.), und endlich begreift man darunter jenes eigentümliche Verhalten des Bewußtseins, durch Empfindungen und Vorstellungen angenehm oder unangenehm affiziert zu werden. Es möchte wirklich (fügt er hinzu) einmal an der Zeit sein, diesem Wirrwarr ein Ende zu machen; denn er dient gegenwärtig den Psychologen als ähnliches Bollwerk, wie den älteren Physiologen das sympathische Nervensystem, hinter dem jegliche Meinung, sinnige oder unsinnige, Zuflucht fand.“¹

Auch THEODOR WAITZ, dieser treffliche Anatom psychischer Zustände, klagt in seinem Lehrbuche der Psychologie (S. 286) in gleicher Hinsicht darüber, „wieviel eine schlechte Terminologie verderben kann.“

Es ist damit gerade so bewandt, wie mit einem nach unrechter Richtung hin verschobenen Wegweiser auf vielfach sich kreu-

¹ Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten. Jena 1849 (S. 164).

zenden Waldeswegen, der selbst den sonst Wohlorientierten, ohne daß er sich dessen versieht, auf falsche Fährte zu leiten vermag; mancher Nachkommende tritt in seine Fußspuren und verliert so den rechten Pfad.

So dürfen wir denn die nicht scharf genug vollzogene Unterscheidung von „Empfindung“ und „Gefühl“ als das *Erbübel* der Gefühlslehre bezeichnen.

II.

Daß von diesem Erbübel der Gefühlslehre selbst hervorragende Autoren nicht ganz unberührt geblieben sind, läßt sich leicht in ein paar Proben darthun.

Am schlagendsten bekundet dies vor allem das Beispiel DOMRICH's, der doch selber so entschieden gegen den „Wirrwarr,“ den die falsche Terminologie angerichtet hat, eifert, aber nichtsdestoweniger keinen Anstand nimmt, das „Fühlen“ als eine „Qualität des Empfindens“ zu bezeichnen, ferner zu behaupten, daß „nur die Sinne empfinden, alle übrigen zentripetalen Nerven fühlen.“ Wenn nun weiter Hunger und Durst unter der Rubrik der Gefühle angeführt werden, ja sogar von einem „Gefühl des Aasgeruchs“ und von „Gefühlen zu befriedigender Sekretionen“ (!) die Rede ist, so deutet dies alles eben nur auf Empfindungen hin. Es fehlt hier eben die genauere Unterscheidung zwischen betonten und unbetonten Empfindungen und daher stammt die Verwechslung ganzer Gruppen von Empfindungen mit Gefühlen. Hiermit hängt denn auch die entschiedene Behauptung desselben Autors (S. 172 a. a. O.) zusammen: „Schmerz ist keine Empfindung, sondern ein Gefühl,“ was so uneingeschränkt hingestellt unrichtig ist; denn man muß zwischen physischem und Seelenschmerz unterscheiden und nur der letztere darf ein Gefühl genannt werden.

Selbst in der schätzenswerten Psychologie des gefeierten Nestors der Herbart'schen Schule M. W. DROBISCH (aus dem Jahre 1842) beruht die Haupteinteilung der Gefühle in materielle und ideelle (S. 173) auf einer partiellen Verwechslung von Empfindung und Gefühl; denn unter der Rubrik der materiellen Gefühle werden unter anderen genannt „das Gefühl der Rüstigkeit, Munterkeit, der Krankheit, Beklemmung, Unbehaglichkeit,“ wobei zugleich hinzubemerkt wird, daß diese Zustände von körperlichen Dispositionen abhängen. Das sind aber im Grunde keine Gefühle, sondern Empfindungen.

Die gleiche Wahrnehmung machen wir auch bei ROBERT ZIMMERMANN, in dessen „philosophischer Propädeutik“ (2. Aufl. S. 324) als die „einfachste Form der Gefühle der Ton der Empfindungen“ bezeichnet und sofort (S. 325) behauptet wird: „Auch die betonte Empfindung ist eben nur eine von einem Gefühl begleitete, das im Organe seinen Sitz hat,“ ja wo sogar von Erschöpfungsgefühlen der Nerven (S. 342) die Rede ist.

Die Gefahr, von den Gefühlen auf das Feld der Empfindungen hinüber zu gleiten, war vollends da kaum zu vermeiden, wo man vom physiologischen Standpunkte das Wesen der Gefühle zu ergründen versuchte. Das gilt vor allem von F. W. HAGEN und H. LOTZE.

Für beide mußten von ihrem Standpunkt aus notwendig die Beobachtungen ein besonderes Gewicht erlangen, welche man an Personen zu machen Gelegenheit hatte, die unter Anwendung von Chloroform oder Äther Operationen, die sonst hätten sehr peinlich sein müssen, schmerzlos überstanden.

Es zeigte sich nämlich hierbei die höchst interessante Erscheinung, daß in einem gewissen Stadium der Patient zwar noch sich dessen bewußt blieb, was mit und um ihn vorging, ohne jedoch selbst durch ziemlich drastische Eingriffe in seinen Organismus schmerzlich affiziert zu sein.

Hier schienen sich also zwei verschiedene Prozesse zu scheiden, ein objektiver und ein subjektiver. Da man nun aber bei fortschreitender Ätherwirkung in erster Linie das centrale Nervensystem einer successiven Paralyse erliegen sah, da man andererseits den Schmerz überhaupt als ein Gefühl zu deklarieren gewohnt war: — so war es ganz natürlich, daß man durch die Ablösbarkeit der beiden Vorgänge (Aufrechtbleiben der Wahrnehmung, Ausbleiben des Schmerzes) sich berechtigt glaubte, jedem von ihnen einen besonderen Nervenprozeß zu Grunde zu legen.

So suchte denn HAGEN¹ die Empfindung im Reizzustande, das Gefühl hingegen im Stimmungszustande der sensiblen Faser.

LOTZE aber,² welcher den Unterschied zwischen Empfindung und Gefühl darin sucht, daß er der ersteren alles gleichgültige Vorstellen zuweist, während er die Zustände von Lust oder Unlust dem Gefühle vorbehält, glaubt (S. 263) zwischen empfindungs- und gefühlserzeugenden Nerven-Prozessen unterscheiden zu

¹ Psychologische Untersuchungen. Braunschweig 1847. Artikel IV: Zur Lehre vom Schmerz.

² Medizinische Psychologie. Leipzig 1852.